

Renovation und Neudefinition des Domes St. Martin, Rottenburg am Neckar



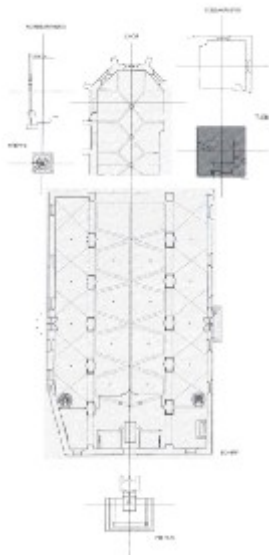
„Mehrdeutigkeit und Spannung finden sich überall in einer komplexen und widerspruchreichen Architektur. Architektur ist immer beides, Form *und* Substanz, abstrakt und konkret: ihre Aussage erschließt sich erst innerhalb eines je bestimmten Zusammenhangs“ (aus Robert Venturi, *Komplexität und Widerspruch in der Architektur*, Basel 2000, S.33)



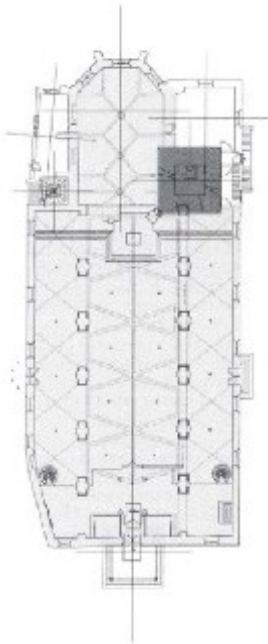
Als 1828 die Rottenburger St.-Martin-Kirche zur Kathedrale der neuen Diözese Rottenburg erhoben wurde, war dieses im wesentlichen ein formaler staatspolitischer Akt. In Größe, Schönheit und Eleganz hätten die Katholiken Württembergs lieber eine repräsentativere andere Kirche als Bischofskirche gesehen. War doch die St.-Martin-Kirche wegen des Achsversprungs zwischen Chor und Schiff und durch Schäden aus zwei großen Brandkatastrophen enorm gehandicapt. Selbst in Rottenburg wünschte der damalige Stadtpfarrer und spätere Domdekan Jaumann sehnlichst den Neubau einer Domkirche.



Es dauerte einhundert Jahre, exakt mit der Renovation 1927/28, bis sich der Gedanke durchsetzen konnte, dass der Neubau eines Domes in Rottenburg keine angemessene Lösung versprach. Mit anfangs kleinen und später tiefgreifenden Renovationen 1868-67, 1896, 1927-28, 1955-56 und 1977-78 versuchte man nun die Kathedrale als Gegebenheit anzuerkennen und sie dennoch ihrem Anspruch gemäß zu formen. Jedoch schien die Komplexität der Aufgabe und die Vielzahl der Anforderungen, die Möglichkeiten jedes Gestaltungskonzepts zu überdehnen. Selbst bei Formulierung der Aufgabenstellung zur Renovation VI. (1999-2003) war eine Lösung für den überbeanspruchten Kirchenraum der Domkirche nicht in Sicht.



Eine Domkirche ist die erste Kirche der Diözese. Sie beherbergt die Kathedra des Bischofs und ist damit Ausgangspunkt diözesaner Leitung. Nur in ihr wird jeweils ein Bischof inthronisiert, in ihr befinden sich auch die originären Sitze der Weihbischöfe und der Domkapitulare. Damit wird die Domkirche zugleich ein Ort der bedeutendsten liturgischen Zeremonien, die in einer Diözese stattfinden. Nicht zuletzt deswegen sind auch die kirchenmusikalischen Aktivitäten und Institutionen in der unmittelbaren Nähe von Domkirchen stärker ausgeprägt als anderswo.



Die Domkirche ist zugleich auch Gemeindekirche, d.h. ehemals, bis 1828, war sie ausschließlich eine Gemeindekirche gewesen. Heute ist sie Pfarrkirche eine Gemeinde mit über 5000 Katholiken und damit die Domkirche mit der größten Domgemeinde in Deutschland.

Dieser Superlativ aber machte die Aufgabenstellung nicht leichter, denn eine große Domgemeinde benötigt entsprechenden Raum.

Der Dom in Rottenburg ist aber nicht nur eine innerkirchliche Angelegenheit. Ein Haus dieser Größe an der besonnten und leicht erhöhten Westseite des Marktplatzes, am prominentesten Standort in Rottenburg, ist ein Objekt öffentlichen Interesses. Zugleich wird die Domkirche als Teil der Repräsentation der Stadt angesehen. Die Sorge um die Schönheit des Domes war zu jeder Zeit von hoher bürgerlicher und stadtpolitischer Aufmerksamkeit begleitet worden. Nicht zuletzt der markante Turm und sein steinerner Helm sind wesentliche Erkennungszeichen in der Silhouette und Schmuckstücke der Stadt.



Wie der Marktplatz, als ein offener Raum, zu Handel, Versammlung und Veranstaltungen unter freiem Himmel einlädt, so offeriert sich die Domkirche als Ort der stillen Andacht, des Gebets und der Gottesdienste. Der Sakralraum gewährt hierzu Schutz vor schlechter Witterung, Zerstreung und Ablenkung. Er schließt sich aber nicht ab, sondern gestaltet seine Zugänge als Membranen, die die Welt in die Kirche hinein- und die Kirche in die Welt hinausstrahlen lässt.



Die Domkirche St. Martin ist wie viele andere Kirchen auch ein Objekt des besonderen Denkmalschutzes. Trotz vielfacher Teilzerstörungen sind die Gebäudeteile von beträchtlichem Alter und bemerkenswerter Geschichte. Die mannigfachen Eingriffe und die relativ hohe Frequenz der Umgestaltungen aber ließen Bauherren und Denkmalpfleger letztendlich vereint nach einer nachhaltig wirksamen Lösung suchen. Es wurde eine Gestalt gesucht, die die Gegebenheiten des Hauses weitgehend akzeptieren und gleichzeitig hohe funktionale Anforderungen erfüllen kann. Man erwartete, dass diese Gestalt weniger Anlass für weitere Umgestaltungen bieten würde als die Vorausgegangenen.



Erst die ganzheitliche Herangehensweise in der Aufgabenstellung und die scharfsinnige Analyse des Architekturbüros Hahn-Helten ließen die Ursache der misslichen Situation im Dom erkennen und wiesen zugleich einen bis zur Fertigstellung überzeugenden Weg. Im Unterschied zu vorausgegangenen Renovationsmaßnahmen haben die Architekten Hahn-



Hielten weniger das tendenziell zwanghafte Zusammenbinden von Chor und Kirchenschiff angestrebt, als eine Balance zwischen allen Gebäudeteilen. Durch die Entdeckung des Turmraumes und dessen Widmung als Sakramentskapelle entstand ein verblüffendes Gleichgewicht zwischen nunmehr drei Gebäudeteilen, das den gesamten Kirchenraum zentriert und zur Ruhe kommen lässt.



Die Domkirche ist außerordentlich durch ihre Geschichte geprägt, die auch deshalb deutlich in ihrer Baustruktur ablesbar bleibt. Das Gebäude stellt eine Agglomeration von Raumtypen verschiedener Baustile dar, die im Laufe der Zeit collagenartig zusammengefügt und überlagert wurden. Dies gibt zwar dem Haus einen sehr eigenen Charakter, aber schränkte es zugleich hinsichtlich der Nutzung als Bischofskirche deutlich ein. Die räumliche Enge ermöglichte bislang im Brennpunkt des Geschehens kaum eine würdige Anordnung der liturgischen Orte. Konkret stellt dabei weniger die Achsverschiebung zwischen Chor und Schiff ein Problem dar, als vielmehr der sehr massive, dominante Turm. Dieser scheint sich zwischen Chor und Schiff zu schieben, ohne sich selbst als Ort mit einem Inhalt zu erkennen zu geben. Er war bislang trotz seines bemerkenswerten baugeschichtlichen und architektonischen Potentials ungenutzt. Darin lag aber letztlich der entscheidende Ansatz für das neue räumliche Konzept.



Die neue liturgische Disposition sollte trotz der gegebenen räumlichen Enge, an der Nahtstelle zwischen Schiff und Chor, einen möglichst weiten Nutzungsspielraum im Sinne des heutigen Liturgiekonzeptes bieten. Die Altarinsel rückt nun unter den Scheitelpunkt im Zentrum des ersten Mittelschiffjoches. Eine dunkle, dreistufige Granitplattform scheint sich aus dem um vier Stufen abgesetzten Chorbereich auf die Gemeinde zu bewegen. Der helle Altar aus Muschelkalk ist zentrisch darauf angeordnet. Durch seine neue Position und den starken Form- und Materialkontrast tritt der Altar deutlich in den Vordergrund und nimmt die zentralste Stelle in der Kirche ein. Der Ambo ist, durch ein weiteres Supedaneum um eine Stufe angehoben, seitlich versetzt unter dem Triumphbogen angeordnet. Als Tisch des Wortes liegt er wie der Altar im Kern der Kirche und dient durch seine spezifische Anordnung sowohl liturgischen Gesten wie auch funktionalen Anforderungen.



Erstmals in der Geschichte des St.-Martins-Domes wurde es möglich, der Kathedra den ihr gebührenden Raum zu geben. Damit konnte die Bestimmung dieser Kirche angemessen zum Ausdruck gebracht und der pontificalen Liturgie notwendiger Spielraum gegeben werden. Die



Kathedra wurde hinter dem Altar und dem Ambo als weiterer liturgischer Schwerpunkt dieses Bereiches unter dem Gewölbescheitel der Apsis positioniert. Sie erhält hierdurch eine Präsenz, die sie als Bindeglied erkennbar werden lässt. Sie schließt den Kreis zwischen Gemeinde, Domkapitel und Bischof. Die vorhandene Achsverschiebung begünstigt hierbei das Erleben der pontificalen Gottesdienste. Die prägenden Elemente Altar, Ambo und Kathedra verdecken einander nicht, sondern bilden einen Zusammenhang, der aus der Mittelachse des Schiffes erlebbar wird und die neue Mitte des Domes kraftvoll definiert.



Der Turm erhielt im Zuge der Renovation nicht nur in seinem Inneren eine neue Nutzung, die nunmehr auch aus dem Kirchenraum erahnbar ist, sondern wurde hierdurch überhaupt erst zu einem sichtbaren, konstitutiven Bestandteil des sakralen Raumes. Der Turm des Domes, der in der Stadtsilhouette nicht nur das markanteste Bauteil der St.-Martins-Kirche, sondern zugleich der gesamten Stadt ist, wurde erstmals auch innerhalb der Kirche erlebbar. Jetzt stellt er in seiner Gesamtheit gleichsam ein überproportionales Sakramentshaus mit einer Sakramentskapelle dar. Sie entspricht damit sowohl der Präsenz des Turmes in der Stadt, der architektonischen Qualität dieses bedeutenden Gebäudeteils. Die Sakramentskapelle gibt dem Kirchenraum einen zusätzlichen Fokus und sogar die Qualität eines geborgenen Raumes. Die neu geschaffene Öffnung ist symmetrisch auf den Turm bezogen, wodurch vom Mittelschiff wie auch vom Seitenschiff aus die darin aufgestellte Tabernakelstele sichtbar ist. An der gefasteten Ecke des Turmes, dem Altar zugewandt, ist ein neu geschaffenes, tragbares Reliquiar mit einer Martinusreliquie angeordnet. Die sinnstiftende Wirkung dieser Maßnahme für das Ganze rechtfertigt die tiefgreifende bauliche Intervention, einen Einschnitt, der die Beschaffenheit der einzelnen Komponenten veranschaulicht und sie zu einem genuinen, nun sinnvoll nutzbaren Ganzen verbindet.



Durch die Verlagerung des Zelebrationsbereiches in das Schiff und die neue Position der Kathedra ergibt sich nun im Chorraum durch das filigrane Chorgestühl eine neue Disposition. Um die Kathedra sind die Sitze für die Alumnen und die Assistenz angeordnet, daran schließt sich das Chorgestühl des Domkapitels an. Das Gestühl ist aus hellem kanadischen Ahorn gefügt und tritt über die Materialität und den Gestaltungsansatz in Bezug zum sonstigen Gestühl des Domes.



Die Raumschale des Mittelschiffes ist durch die neu gestaltete Orgelempore und die Form des neuen Gestühls nun besser lesbar.

Das ursprünglich in der Proportion unklare Raumprofil ist durch eine neue Deckenschale korrigiert. Diese zeichnet ein Kreissegment nach. Die einzelnen Elemente überlagern als lesbare Hinzufügungen das jetzige Gewölbe, lassen jedoch deren Gesimsprofile und Gaubeneinschnitte weiterhin sichtbar. Eine Mittelfuge verdeutlicht, dass diese Decke kein Gewölbe im konstruktiven Sinne ist, sondern es sich um eine zweite untergehängte Ebene handelt.



Die leichte Schale gibt der Baustruktur des Schiffes gegenüber dem historischen Gratgewölbe des Chores zum einen und der nun sich durch die neue Öffnung artikulierenden monolithischen Bauweise des Turmes zum anderen einen authentischen, eigenständigen baulichen Ausdruck.

Die Oberflächen der Schalen reflektieren das Deckenlicht der untergehängten Leuchten. Dies ermöglicht es, den weiß gefassten Raum durch Kunstlicht z. B. zu Hochfesten visuell zu heben, ihn hierdurch vertikal zu betonen, um ihn seiner neuen liturgischen Bedeutung angemessen zur Wirkung kommen zu lassen.



Als Bodenmaterial ist heller Gauinger Travertin, ein Material der Region, in großen Plattenformaten verlegt worden, um dem Raum eine angenehm warme Atmosphäre zu geben. Das Material harmoniert mit dem der Ausstattungsobjekte, die jetzt im Kontrast zu den geometrisch reduzierten Supedaneen aus dunklem Granit, Nero Assoluto, in ihrer amorphen expressiven Form kraftvoller zur Geltung kommen und sich darin spiegeln.



Die Orgelempore wurde formal reduziert, indem sie von den Pfeilern losgelöst zu einer von Säulen getragenen, unabhängigen kubischen Form formuliert wurde. Sie verbindet sich dadurch mit dem Orgelprospekt zu einem Instrument, das frei im Raum steht.

Durch die beiden Wendeltreppen werden darunter zwei Bereiche definiert. Auf der Südseite, dem Taufort, werden neben dem neu gefassten Taufbrunnen in einer Wandnische sichtbar die sakralen Öle aufbewahrt. Gegenüber bildet, durch einen wirkungsvollen Hintergrund betont, das Relief „Beweinung Christi“ einen Ort der Andacht, des Einzelgebetes.



Mittig unter der Empore sind der Windfang und die zwei seitlichen Beichträume zu einem leichten Körper aus Stahl, Holz und Glas zusammengefasst. Die Beichträume sind innen mit einem Stoffvorhang versehen, um einen für



Beichtgespräch und Ohrenbeichte angemessenen Rahmen zu schaffen.

Die neuen Portale sind als unabhängige Elemente frei in die Maueröffnungen gestellt, Sie sollen durch eine gewisse Transparenz Licht von Außen nach Innen, und von Innen nach Außen lassen, um trotz der gebotenen Abschirmung durch das Licht eine Verbindung spürbar zu halten. Im Zuge dessen ist nun spiegelbildlich zum Südeingang ein neues Nordportal entstanden, um die Symmetrie des Raumes und festliche Einzüge und Prozessionen besser zu ermöglichen. Des Weiteren konnte damit gleichzeitig ein behindertengerechter Eingang bereitgestellt werden.



Der neu gestaltete Dom entwickelt in seiner neuen Fassung die überkommenen bestehenden Qualitäten weiter. Es wurde keine neue Form über die alte gestülpt, sondern nach den Potentialen des Vorhandenen gesucht. Die überraschendsten räumlichen Qualitäten entstanden dabei aus den ursprünglichen Handicaps der Kirche. So schien die akzeptierende Annahme des Hauses eine unverzichtbare Bedingung dafür zu sein, dass der Martinsdom angemessen gestaltet werden konnte. Der Raum wurde geordnet und gestalterisch präzisiert, sodass seine Gestalt nun in authentischer Weise sich selbst erklärt.



Es gelang so die mannigfachen Ebenen der Baugeschichte des Domes zu würdigen, Funktionen zu ordnen und zu überlagern, ohne die angestrebte Form mit didaktischen oder pragmatischen Versatzstücken zu beeinträchtigen. An allen Stellen, an denen Altes und Neues aufeinander trifft, setzt sich Präzision und übergeordnete Linienführung fort, sodass die Spannung zwischen mächtiger Vergangenheit und klarer Neugestaltung jederzeit erhalten bleibt. Diese Spannung, die man auch als Haltung bezeichnen kann, macht es letztlich erst möglich, die Qualität sinnlich wahrzunehmen. Sie erlaubt es die Kathedrale zu erspüren, ohne zu wissen warum.



Das Ergebnis ist, gerade wegen der ungewöhnlichen baulichen Gestalt des Domes, ein authentischer Ort; ein Raum, der aus dem Dialog von Begebenheit und Zweck entwickelt wurde; ein Haus, das aus der gelungenen Verwandlung offensichtlicher Unzulänglichkeiten und unter dem Einsatz gestalterischer Kraft seine alte Identität neu gefunden hat. Die Domkirche St. Martin ist nach der Renovation ein Stück mehr von dem geworden was sie ist. Sie ist die erste Kirche der Diözese in Form *und* Substanz, abstrakt und konkret.



Bildnachweis: Roland Halbe Fotografie, Stuttgart